

E. A. A - 18142

Andeutungen zur Erklärung

der,

am 9. und 10. Januar 1831,

von dem

Frauen-Vereine zu Riga

veranstalteten

mimisch-plastischen Bilder.

32640.

Riga,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

Andeutungen.

Erstes Bild.

Die Weihe.

Wer sind die Gestalten, die unserm Auge zuerst begegnen? Drei derselben antworten aus dem Dichter:

Wir kommen von fern her;
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten,
Und suchen auf Erden ein bleibendes Haus;
Um ruhig zu wohnen
Auf ewigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle;

Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Aber die Vierte bedarf eines solchen Suchens nicht; Ihr ist, weil sie ganz dem Himmel angehört, auch die Erde unterthan und wie Viele auch von ihr sich wenden, es bleibt ihr dennoch die mild-waltende Herrschaft. Venus Urania ist es, die himmlische Liebe, die ein Weltall eint und beseelt. Sie naht

den Künsten, diese zu weihen, und voll freudiger Begeisterung greift die Musik in die goldenen Saiten, tönt die Dichtkunst Ihr einen Feier-Gesang entgegen, sinkt die Malerei nieder, das Bild der weihenden Begegnung durch ihren Griffel zu fesseln.

Zweites Bild.

C o r i o l a n.

Die Zeit des heftigen, eigentlich nie endenden Kampfes der beiden Hauptstände in dem noch kleinen Rom (Adel und Volk) ist es, in welche dieses Bild uns versetzt. Nicht viel über zwei Jahrzehende waren verflossen, seit die drückende Herrschaft der Könige geendet hatte; aber der geringere Theil des Volkes war es schon inne geworden, daß ihm, statt Eines Herrn, Viele jetzt den Fuß auf den gebeugten Nacken setzten. Der Adel wollte herrschen und drückte insbesondrer, als der reichere, die ärmeren, größtentheils ihm verschuldeten Mitbürger, wozu das harte Gesetz jener Zeit ein volles Recht ihm gestattete. Dieser Zustand hatte, vier Jahre vor dem Zeitpunkte, in welchen diese Begebenheit fällt, die Einführung jener Volks-Tribunen veranlaßt, die Recht und Wohlfahrt ihrer Standesgenossen zu vertheidigen berufen waren, und freilich denn auch die erlangte Macht mißbrauchen mochten.

Jetzt war Rom von peinlichem Getreidemangel heim-
 gesucht; theils angekaufte, theils von benachbarten
 Staaten unentgeltlich hingefandte Vorräthe halfen
 der Noth ab; mit der Hestigkeit unbefriedigter Be-
 gierde stürzte das Volk hinzu, und ein menschlicherer
 Theil des Senats, in dem die Vornehmen Rath
 hielten für und über Alle, wandte sich dem mildern
 Vorschlage zu, das geschenkte Getreide unentgeltlich
 zu vertheilen, das angekaufte zu geringerem Preise
 hinzugeben. Da trat Cajus Marcius Corio-
 lanus, ein Patricier, auf; ihm hatte die Kühnheit,
 mit welcher er die Eroberung einer benachbarten
 Stadt fast ganz allein vollbrachte, diesen Beinamen
 erworben; ihm war kurz vorher eine tapfere That
 mit goldener Ehrenkrone belohnt worden: unmüthi-
 ger, denn Andere, duldete er eben darum die An-
 maßungen des kurz vorher noch ganz niedergebeug-
 ten Volkes. Will der Pöbel frei seinen Hunger
 stillen, so mag er die übermüthigen Tribunen ent-
 fernen! also lautete sein Vorschlag. Aber kaum
 war er ausgesprochen, so forderte das Volk noch
 Größeres und beschied, wofür es kein Beispiel gab,
 den Bekämpfer seiner Rechte vor das Gericht seiner
 Tribunen. Es fruchtete nichts, daß Senat und
 Adel als Bittende vor den Aufgebrachten erschienen,
 den Einen Mann nur möge man, sei er denn auch
 schuldig, ihnen schenken; nichts, die Erinnerung an
 die gefeierten Thaten jüngst vergangener Zeiten und

die Narben, mit denen er sie erkaufte. Da Coriolan nicht erschien, ward er abwesend zur Verban-
nung verurtheilt. Jetzt ergriff das stolze Gemüth,
das so undankbar sich gemißhandelt fühlte, ein glü-
hendes Bedürfniß der Rache, und bald war das
Mittel zur Befriedigung desselben gefunden. Nur
ein geringer Raum trennte die Stadt der Römer
von ihren nie rastenden Feinden, den Volskern;
zu diesen floh Coriolan und umfaßte, als Flehender,
den Hausaltar ihres ersten Anführers, und obwol
sie noch an den alten Wunden heilten, die der Rö-
mer Schwert ihnen geschlagen hatte, war doch die
Achtung vor dem Manne, den sie jetzt den Thren
nennen durften, und das Vertrauen auf seine Kriegs-
kunst und Tapferkeit so groß, daß sogleich ein Ue-
berfall der sonst gefürchteten Nachbarn beschlossen,
daß die Führung eines Heeres ihm anvertraut wurde,
der mit einem furchtbaren Eide den neuen Mitbür-
gern sich verband. Bald drohete das feindliche
Lager 5000 Schritte vor Rom. Nicht die Annä-
herung der oft schon geschlagenen Volsker, nur der
eigene Sohn an ihrer Spitze, erschütterte die Stadt;
das Volk, dessen Besitzungen geblühten von dem
Schwerte des Rächers verwüßt wurden, das die
Güter des Adels verschonte, forderte Frieden auf
jegliche Bedingung. Dadurch seiner Streitkräfte
beraubt, mußte auch wol der Senat es aufgeben,
im Kampfe das Heil suchen zu wollen, und sendete

eine Gesandtschaft hinaus, um Frieden zu bitten. Harte Bedingungen, im Sinne dessen, der nun den Völkern angehörte, brachte sie zurück, wurde, bei wiederholter Erscheinung, nicht wieder vorgelassen, und auch die, in Rom hochverehrten, Diener der Heiligthümer, die in feierlichem Zuge ihm naheten, bewirkten, wie ehrerbietig auch empfangen und entlassen, keine günstigere Stimmung. Rom, dem die Ahnung künftiger Weltherrschaft schon das kühne Blut beseelen mogte, schien verloren. Da fielen die edlen Frauen der Stadt auf das Rettungsmittel: sie wandten sich an Volumnia, des Gefürchteten Gattin, an Veturia, seine Mutter, mit der Bitte: führt uns in das Lager! Euch, dem Anblicke seiner Kinder, unsern Klagen wird er nicht widerstehen können. Der ernste Zug setzt sich in Bewegung; empört von solcher Verletzung Römischer Sitte, befehlt Coriolan, den Weibern das Zelt zu schließen; der Name seiner Mutter stimmt ihn um; er läßt Alle vor, will jener an's Herz sinken, das die theuerste Zuflucht seiner Kindheit war; aber sie ist eher Römerin, als Mutter, gewesen. Nicht, erwiedert sie seinem kindlichen Grusse, bevor ich weiß, ist es der Feind, ist es der Sohn, zu dem ich komme, bin ich Gefangene hier, oder Mutter! Weh' mir, daß mein schwaches Alter dem mußte aufbehalten werden, den Sohn als Verbannten, als Feind zu erblicken! Wehe, hätte ich nicht geboren, Rom würde nicht

belagert; frei stürb' ich in freier Vaterstadt! Sie beugt endlich das Knie vor dem Sohne; die Gattin, die Kinder, mit ihnen die andern Frauen, drängen sich bittend um den schon Erschütterten. Da siegt das bessere Gefühl: Mutter! ruft Coriolan, sie erhebend, Rom hast du gerettet: dein Sohn ist verloren!

Zwei Momente sind für die Darstellung herausgehoben: die vergebliche Bitte der Gattin und der Kinder, die siegende Mutter; die Hauptpersonen sind unverkennbar; im Gefolge von Veturia und Volumentia erscheinen drei andere Römerinnen, den Zug anzudeuten, der ihnen folgt; hinter Coriolan zwei Volsker, des Ausgangs, in dem Sinne ihrer Hoffnungen auf den abgefallenen Römer, begierig.

Ob Coriolan von den erbitterten Volskern getödtet wurde, ob er ein langes Leben in der Verbannung führte, oft mit einem Seufzer klagend, das Traurigste für einen Greis sei Verbannung, kann uns gleichgiltiger sein. Aber unvergänglich steht, zur Ehre der Menschheit, dieser Sieg eines der menschlichsten Gefühle über die heftigste Leidenschaft, in der Geschichte da. Die Römer weihten an eben dieser Stätte dem weiblichen Glücke einen Tempel.

Shakespear, nach ihm Collin, haben den tragischen Stoff für die Bühne bearbeitet; aus der Oper, von Beethovenscher Composition, wird die Ouvertüre zu dem Bilde gespielt.

Drittes Bild.

R e b e k k a.

Milder Frieden weilt über dieser Scene aus patriarchalischer Welt. Nicht mit den Bewohnern des Landes, in dem er lebte, sollte Isaak sich verschwägern; darum sendete der greise Vater den ältesten Knecht seines Hauses in das Gebiet, dem er selbst entsprossen war, wo noch Verwandte ihm lebten, von dort die Schwiegertochter ihm zuzuführen. Als der wohl-Betrachte in dem befreundeten Lande nahe zu einer Stadt gekommen war, da sollte, so beschloß er, ein Beweis milder Gastfreundschaft gegen den Fremdling ihm das Zeichen sein, Gott habe für den Herrn die Erwählte ihm zugesendet. Er lagerte sich gegen Abend an einem Brunnen, wohin, so durfte er nach der einfachen Sitte der Zeit hoffen, die Jungfrauen, auch aus den edelsten Geschlechtern der Stadt, bald mit ihren Krügen kommen würden. Wirklich geschah es auch so, und als eine derselben Wasser geschöpft, er aber sie um einen Trunk gebeten hatte, da wurde dieser nicht bloß ihm willig zugesagt, sondern auch das zuvorkommende Anerbieten gemacht, seine Kameele gleichfalls zu tränken. Dies war das erwartete Zeichen. Freudig öffnete der Knecht die mitgebrachten Schätze und schmückte die Hand, welche er seinem Herrn zu gewinnen hoffte, mit einer goldenen Spange.

So sehen wir es dargestellt. Den Hintergrund bildet eine südliche Gegend; die Mitte des Vordergrundes nimmt ein Brunnen ein, an dem Rebekka steht, die mit stillem Staunen geschehen läßt, was wahrscheinlich über ihre Zukunft entscheiden soll; hinter dem Knechte, der mit freudiger Ehrfurcht die künftige Gebieterin schmückt, zwei seiner Begleiter, die ersten des Zuges, der ihm folgt. Auf der andern Seite stützt sich eine Jungfrau auf ihren Krug, der auf dem Rande des Brunnens steht, indeß eine Andere den Arm um sie schlingt; Beide schauen theilnehmend auf die Gruppe in ihrer Nähe; eine Dritte hat zu ihrem Kruge sich niedergebeugt, indeß eine Vierte schon mit dem ihren sich entfernt.

Viertes Bild.

V i r g i n i a.

Nur 38 Jahre nach der, in dem zweiten Bilde dargestellten, Begebenheit fiel diese in Rom vor. Das Bedürfniß, die mannichfachen und verwickelteren Verhältnisse der Staatsbürger nicht bloß nach Gewohnheit und Gutdünken zu schlichten, hat veranlaßt, daß man Gesandte nach Griechischen Städten, vielleicht nur des unteren Italiens, sendete, damit sie erforschten und mitbrächten, was dort Rechtens wäre, und Zehn-Männer waren nach deren

Rückkehr eingesetzt, diese Gesetze den Römischen Verhältnissen anzufügen. Das Geschäft verlängerte sich über ein Jahr hinaus; die gewöhnlichen Verwalter des Staats und Vertreter des Rechts mußten während dieser Zeit auch ihr Ansehen in die Hände jener Gewaltigen niederlegen. Dies mißbrauchte Keiner mit größerem Uebermuth und zu größerem Unrechte, als der Patricier Appius Claudius, der das Volk zu stimmen gewußt hatte, nicht bloß ihm selbst die Würde auf ein zweites Jahr zu verlängern, sondern auch willige Diener seiner Absichten ihm an die Seite zu stellen, und nun immer unverkennbarer dahin strebte, eine dauernde Gewalt zu erringen, die er, ohne weitere Anfrage, wenigstens schon für das dritte Jahr behauptete. Aber nachdem manche Blutthat verübt war, stürzte den Frechen seine Sinnlichkeit. Virginia, die Tochter eines ehrenwerthen Mannes aus dem Volke, der eben für das Vaterland kämpfte, sollte das Opfer derselben werden, und da andere Versuche fehlgeschlagen waren, stiftete er einen seiner treu-Ergebenen an, vor dem Richterstuhle der Zehn-Männer, auf welchem er selbst unumschränkt waltete, die reizende Jungfrau, als in seinem Hause geboren und Tochter einer Sclavin, die dem Virginius nur untergeschoben sei, zurückzufordern. Wol, sprach Appius, als dies geschehen war, mag es sich ziemen, den angeblichen Vater aus dem Lager kommen zu

lassen, damit nicht ohne ihn entschieden werde; bis dahin aber bleibt das Mädchen billig in des Klägers Gewalt und dieser führe sie mit sich. Stumm zittert die Menge bei dem Ausspruche; da erhebt Icilius, ein edler Jüngling aus dem Volke und Virginiens Verlobter, die kräftige Stimme und versichert, nur mit seinem Leben werde er den Widerstand gegen die Gewaltthätigkeit aufgeben; in des Vaters Hause müsse die Tochter den Ausgang der Sache abwarten. Zu hoch mogte Appius den Bogen nicht spannen; darum sprach er wol von unruhigen Köpfen, die Züchtigung verdienten, verhiess jedoch auch, den Kläger dahin zu bewegen, daß er seines Rechtes weiteren Beweis bis auf den folgenden Tag verschiebe; bis dahin könne ja der Vater aus dem Lager angelangt sein. Daß er die Amtsgenossen bei dem Heere anstiften wollte, dem Gekränkten jeden Urlaub zu versagen, fügte er freilich nicht hinzu; wußte aber auch nicht, daß diese Maaßregel der List vergeblich sein würde: schneller, als sein Bote, nämlich, flogen zwei rüstige Jünglinge in das Lager, Virginius von seiner Tochter Gefahr zu unterrichten, und als die Zeit der Gerichts-Sitzung erschien, stand dieser unter dem Volke da, das nicht mehr seiner Bitte bedurfte, um für die Tochter gewonnen zu werden. Dennoch wagt es der Uebermüthige, von Leidenschaft verblindet, auf die bewaffnete Menge, die er versammelt hat, trogend,

dem Kläger das angebliche Recht zuzusprechen, und gebietet den Victoren, den Haufen aus einander zu treiben, der, wie zum Schutze, Virginien umgiebt. Den blutigen Anschlag im Herzen, zwingt sich der Vater noch zur List; erlaube, spricht er, daß ich die Pflegerin des Mädchens befrage; ist es wirklich nicht meine Tochter, so scheide ich dann gleichmüthigern Sinnes. So nähert er sich einem Fleischerladen, ergreift ein dort liegendes Messer; ein Druck der Hand und — die entseelte Tochter sinkt in seinen Arm. In dieser Stellung hält er das blutende Messer dem Decemvir entgegen und ruft: über Dich dies Blut!

Diesen Moment stellt das Bild dar. Auf dem geschändeten Richterstuhle sitzt Appius, mehr in dem Unmuthе über einen vereitelten Plan, als voll Entsetzens über die von ihm veranlaßte Blutthat; neben ihm zwei Genossen, die mehr ergriffen scheinen, indeß der Diener seiner Luste, mit einem Reste von Schaam und Mitleid, den Schreckens-Ort verläßt. Klagende Frauen drängen sich um die entblätterte Rose; hinter denselben stürmt Icilius heran.

Die Folge des Vorfalles war der Sturz dieser verbrecherischen Gewaltmänner; Appius, auf den Tod angeklagt, entleibte sich im Gefängnisse.

Graf Soden hat den Gegenstand tragisch bearbeitet; Lessing in Emilia Galotti ihn in andre Zeiten und Umgebungen verlegt. Bei der Großartig-

feit des Vorfalles, der das Wohl eines ganzen, kühn aufstrebenden Volkes an das Schicksal einer Jungfrau knüpft, muß der Vorwurf freilich für gerecht erkannt werden, daß Lessings vollendetes Charakter-Gemälde an höherem und allgemeinerem Interesse, so wie selbst an gehöriger Begründung der Bluttthat, durch die Umgestaltung nicht wenig eingebüßt hat.

Fünftes Bild.

Die heilige Elisabeth.

Folge wieder das mild Besänftigende und Wohlthuende dem gewaltiger Aufregenden.

Aus dem Ungarischen Königs-Hause stammend und früh dem edlen Landgrafen Ludwig von Thüringen vermählt, hatte Elisabeth den Schmerz, schon 1227, im zwanzigsten Lebensjahre, die Botschaft seines Todes empfangen zu müssen. War sie vorher ihrer Schätze fast nur froh geworden in der Möglichkeit, den Drangsalen jener Zeit zu wehren, zahllose Hungernde täglich von ihrer Tafel zu speisen und für die Vielen, welche langwierige Seuchen niederwarfen, Pflege-Anstalten zu gründen, persönlich auch in die Hütten des Elends Erquickung und Hilfe zu bringen; so mußte es ihren Jammer um so schmerzlicher erhöhen, selbst dies jetzt nicht mehr zu sollen. Denn der hartherzige Bruder des Ge-

mahls, dem die Vormundschaft über ihre Unmündigen übertragen wurde, vertrieb selbst die verwitwete Landesmutter von dem Fürstensitze der Wartburg, der durch sie zu einem Sitze des Segens geworden war, und verbot sogar den Bewohnern Eisenachs, nun wieder Die aufzunehmen, von deren Milde Viele unter ihnen oft waren erquickt worden. Die Theilnahme des Thüringschen Adels bewirkte endlich ihre Wiedereinsetzung in das entrissene Eigenthum; sie lebte fortan in Marburg, frommen, nach der Sitte der Zeit selbst peinigenden, Uebungen und freundlicher Milde, und starb ebenda, schon 1231, in selbstgestiftetem Hospitale. Ihre Geschichte hat K. W. Justi ausführlich erzählt. Die Sage aber schmückte das Leben der bald heilig Gesprochenen mit manchen Wundern. (S. Taschenbuch der Sagen und Legenden; 1812.)

Einst, so heißt es, trat Elisabeth, wie gewöhnlich, vor das Schloß, im Gewande Brot für die Hungernden verbergend, die ihre Thür umlagerten. Eben soll die Spende beginnen, da erscheint der grausame Schwager, der, was ihm heillose Verschwendung ist, längst und streng verboten hat, und herrscht ihr die Frage zu, was sie denn da verborgen halte? Rosen, antwortet die Zitternde; und als nun der Augenblick da ist, der die Wahrheit zu enthüllen droht, sind die Brote in Rosen umgewandelt. So ist das Bild gefaßt. Vor dem Go-

thischen Thore des Schlosses steht Elisabeth, von Hofdamen begleitet; sie hat das Wort ausgesprochen und, indem ihre Hand das verhüllende Gewand sinken läßt, mit freudigem Staunen bemerkt, was geschehen ist; darum sucht ihr Auge dankend den Himmel, indeß auf ihrem Antlitze noch zum Theil die Angst der Welt sich malt. Ueberrascht und ungewiß, was er davon zu halten habe, steht der Landgraf da; Dürstige, die zu beiden Seiten knieen, beten ergriffen das Wunder an, das ihre Helferin rettete; nur ein Greis eilt hinweg, denn sein erblindetes Auge konnte nicht wahrnehmen, was dort vorgegangen war, wol aber hatte auch er die rauhe Frage vernommen, und der Knabe, welcher ihn führt, sieht wol, aber versteht nicht, was geschehen ist.

Denselben Vorfall erzählt Herder, am Schlusse der Einleitung zu seiner Legenden-Sammlung, von Rosa von Biterbo.

O, daß, zu Gunsten unserer Armen, auch Rosen wieder zu Brot würden! —

Est
A-18142

Der Druck wird gestattet.

Riga, am 7. Januar 1831.

E. E. Napierſky, Censor.